

# Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,  
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 24. August.

Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

## Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

### Die St. Materni-Kapelle.

(Fortsetzung.)

Er betete jetzt andächtig und still, dann erhob er sich, während die Gestalt in andächtiger, knieender Stellung mit den gesalteten Händen auf der Brust verharrte.

Der Priester besprengte jetzt die Jungfrau im Namen der Dreieinigkeit Gottes mit Weihwasser und segnete sie.

»Du hast mir, o Gott,« fuhr er laut fort, »mir, Deinem treuen Diener und Stellvertreter, die Gewalt gegeben, zu binden und zu lösen; — so nehme ich jetzt mit der Gewalt, die Du mir gegeben, den Schwur, den diese schuldlose Jungfrau vor Deinem Angesicht geleistet, wieder von ihrem Haupte, und nicht Deine Strafe, sondern Deine Gnade fülle ganz ihre Seele. So siehe auf,« zur Knieenden sich wendend, »Du, vom Schwure gereinigte Jungfrau, im Namen der heiligen Dreieinigkeit, der Segen Gottes und seine Gnade bleibe bei Dir bis in Ewigkeit. Amen.«

Welch ein Anblick! Himmlische Seligkeit und Bönne strahlte auf dem Angesicht der betenden Jungfrau, die ihr Auge, in dem gleich Silberperlen die Thränen sich im Sternenshimmer spiegelten, erhob; sie beugte sich dann nieder zu dem Vater, küßte seine Hand, dann legte sie das brennende Haupt an des Jünglings klopfende Brust und weinte noch einmal recht bitterlich, um die Freuden der kommenden Tage mit heiligem Entzücken genießen zu können.

Langsam hatte sich der Glöckner erholt, während welcher Zeit sich die Gestalten vom Kirchhof längst entfernt hatten. Er war schwach und konnte sich nur mit Hilfe seines mitgebrachten Grabsteines, auf das er sich stützte, emporrichten. Er wollte tiefdetrübt umkehren und in seine Wohnung eilen, denn er harrete lange schon und vergebens auf Waleska, welcher er das Wort gegeben hatte, noch vor Mitternacht an das grausige Werk zu gehen.

Waleska kam mit ihrer Dienerin und mit Radislaus, beflügelt herbeigeeilt aber ohne Werkzeug, stille, entzückende Freude malte sich auf ihren Gesichtern.

»Guter Vater,« sprach Waleska, seine abgekehrte Wange streichend, »wir werden das Werk der Mitternacht nicht vollenden, auch ist es nicht nöthig, Marie-Anna hat sich das Kreuzgen selbst abgeholt, o freut Euch mit mir.«

»Mein hohes Fräulein,« entgegnete mit schwacher Stimme Sanko, »auch ich habe sie gesehen, ihr lustiger Schatten tauchte aus dem kalten Grabe zur Höh und umkreiste den Hügel, aber ich verlor mein Augenlicht und meine Sinne schwanden; ja ich fühle es und meine Seele sagt es mir, daß mein Ende da sein wird, sobald ich dieses geistige Wesen noch einmal ertlicke.«

»Ja es wird sein das Ende,« versetzte Waleska rasch, »aber nicht das Ende Eurer Tage, sondern das Ende Eurer Trauer; Ihr werdet Euch freuen mit den Lebendigen in himmlischer Bönne.«

»Ja, guter Vater,« setzte Radislaus hinzu, »stärket Euer Herz zur Bönne kommender Tage und pferget der Ruhe, denn Ihr seid schwach.«

Alle drei begleiteten ihn jetzt bis zur Wohnung und drückten ihm recht herzlich die Hand.

»Auch Du, mein Radislaus, lebe wohl!« sprach Waleska, »nicht mehr möge die Nacht die schüchternen Jungfrau unter freiem Himmel erblicken, lebt wohl!«

Rasch schlüpfte sie der Dienerin voran in das stille Haus ihres Vaters.

In derselben Nacht saß der Konsul Achkowitz auf dem Sorgenstuhle mit wichtigen Dingen beschäftigt. Ihn quälten alle Besorgnisse um seinen Sohn Lothar, dessen Anwesenheit er zwar nicht wußte, den kommenden Morgen aber erwartete.

»Das Werk hat begonnen,« sprach er zu sich selbst, »dram mag es auch vollendet werden, kein Haar breit will ich von dem Wege, den ich betreten, abweichen, und sollte selbst der, besten Wohl mir sehr am Herzen liegt, um welchen ich Gesund-

heit und Ehre wagte, unter der Macht des Schicksals erliegen.«

Es klopfte Jemand leise an die Thüre, der Konsul öffnete, wissend, wer eintreten werde, und das listige Gesicht des Rathsherrn Uthmann blickte zur Stubenthüre herein.

»Tretet ein, Rathsherr,« sprach der Konsul, »was bringt Ihr für Nachricht?«

»Wenn auch nicht die beste, doch eine solche, welche mit keinem Vortheil verbunden wäre.«

»Was hat Georg von Schindel Euch zu sagen gehabt, er giebt er sich in seinen Tod, habt Ihr ihm gesagt, daß wir alles aufbieten wollen, seine morgige Hinrichtung noch um ein paar Tage zu verschieben?«

»Dieser war der gefährlichste, er hat mir gesagt, er werde Alles entdecken, was von uns unternommen worden sei, wenn wir nicht Mittel zu seiner Rettung oder Flucht anwendeten. — Laßt mich sorgen, er wird uns nicht schädlich werden und gern reinen Mund halten.«

»Über mein Sohn Lothar?«

»Gewissen Nachrichten zufolge ist er in der Stadt, wenn Ihr mit der Hochzeit nicht eilt, kommt er unserm Unternehmen auf die Spur und wir alle sind unglücklich.«

»Das fürchte ich, — wird aber der Landeshauptmann einwilligen, der seiner Tochter den Gang in der Abenddämmerung mit dem jungen Radistaus von Jenkowis verziehen hat, und nicht abgeneigt ist, ihrer Bitte zu willfahren. Ich werde Alles versuchen, ihn bei seinem Worte fest zu halten. Jenkowis ist arm, mein Sohn reich, er wird, sobald er ihn wieder sieht, gewiß auf andere Gedanken kommen. Ich sehne mich jetzt nach Lothar, wenn er morgen nicht vor mir erscheint, ist Alles verloren.«

»Laßt mich nur sorgen,« entgegnete Uchlowis, »die Sache wird sich besser wenden, als Ihr glaubet. Setzt gute Nacht! Ruhet aus, das Wachen schadet Euch, Ihr quält Euch mit unnöthigen Sorgen.«

\* \* \*

Georg von Schindel, welcher sich an jenem Abend die Erbitterung des Landeshauptmanns, wie der übrigen Konsula, außer Uchlowis zugezogen hatte, wurde, nachdem er noch einer Mordthat, die er an der Tochter eines Weinschenken verübt, sich schuldig gemacht hatte, zum Tode verdammt; den 2. Juli sollte an ihm das Todesurtheil vollzogen werden.

Tages vorher wurde er in das bekannte Zeiskengebauer gesteckt, ein großes Behältniß aus starkem Eisendrath, an der nördlichen Seite des Rathhauses, in der Form eines großen Vogelgebauers.

Hier sollte er bleiben zum Gelächter und Hohn der Vorübergehenden bis zum andern Morgen, eine Stunde vor der Hinrichtung.

Er sah den Tod vor Augen und erbehte, doch gab er nicht alle Hoffnung zum Leben auf. Eingeweiht in das Gewebe abscheulicher Handlungen des Rathsherrn Uthmann und des Konsuls Uchlowis, ließ er Ersteren in der Abendstunde an das Zeiskengebauer rufen, da er ihm Wichtiges zu entdecken habe.

Hier sagte ihm Georg von Schindel: er werde den kommenden Morgen vor dem versammelten Volke die sauberen Geschichten erzählen, die er in Verbindung mit dem Konsul ausgeführt habe, wenn er ihm nicht Gelegenheit verschaffe, ihn aus diesem Schande und Tod bringenden Behältnisse zu befreien, oder entweichen zu lassen. Der Rathsherr, aus Furcht vor Entdeckung seiner Pläne, versprach ihm Hilfe.

Weinend saß die wachende Johanna, des Befehlshaber Neudeck Tochter, auf ihrem Bett und sann nach über die Treulosigkeit und Entehrung des verachtungswürdigen Georg von Schindel, als der Rathsherr Uthmann zu ihr trat, sie sichtlich bat, dem reuigen Geliebten noch eine kleine Stunde des Abschieds zu gönnen, ehe er ganz von dieser Welt scheiden müsse.

»Für mich hat der Treulose keinen Reiz mehr, sein Andenken ist gewaltsam aus meinem Busen gerissen, ich kann ihn nicht mehr sehn, ohne zu unterliegen der Schmach, die er mir zugefügt.«

»Richtet nicht so streng,« entgegnete der Rathsherr, »seine jugendliche Hitze verleitete ihn zu Schritten, die er jetzt von ganzem Herzen bereut; glaubet mir, daß bloß die Verführung Anderer Schuld daran ist.«

»Ich kann ihn nicht mehr sehen, den Mörder meiner Ruhe, meines Erdenglücks, o wüßtet Ihr die Qualen, welche er bereitet, Ihr würdet mir den Dolch selbst in die Hand geben, mein kurzes Dasein zu enden!«

»Richt so, meine Tochter, Georg von Schindel ist ein Mann, dessen Herz nur eines zarten Lenkers bedarf; dieser Moment wird entscheidend auf seine Seele wirken, er wird wie neugeboren aus seinem Käfig hervorgehen.«

»Sprecht Ihr doch, als sollte sein Vergehen ihm erlassen und die Todesstrafe ihm geschenkt werden. — Ja er wird neugeboren in jener Welt vor dem Richter erscheinen.«

»Ich möchte Thränen vergießen um den jungen Mann, dessen Herz nicht so verdorben ist, als Ihr glaubt. Ich habe vor den Richtern zu seiner Befreiung Alles angewandt, aber Alle waren bestochen und die Erbitterung der beleidigten Parthei siegte. Versaget also einem Sterbenden nicht die letzte Bitte, gehet!«

»Ich will es, aber zuvor Gott um Stärkung in dieser graufigen Stunde bitten. Jetzt verlaßt mich, man könnte Euch hier treffen.«

»Wenn Ihr gehen wollt, kommt bald, jetzt, da Euer Herz von Milde überströmet und die besseren Gefühle den Sieg davon tragen.«

»O Gott,« schluchzte das Mädchen, »ich kann nicht widerstehen, ihn noch einmal zu sehen, ihn, der mir mit Verachtung statt Liebe begegnete, ihn, einen Mörder, — o den Mörder meiner Ehre, meines Lebens!«

Sie senkte den Kopf nieder zur stürmisch bewegten Brust und ließ sich vom Rathsherrn fortziehen zu Georg.

(Fortsetzung folgt.)

## Beobachtungen.

### Die Allzudienstfertigen.

Man stößt im Leben nicht selten auf Leute, die, wenn sie wegen eines Geschäftes angegangen werden, zu dessen Beförderung ihr Kräfte, wie sie wohl fühlen, nicht ausreichen, dessenungeachtet sich dasselbe aufbürden lassen und bereitwillig ihre Hilfe zusagen. Die armen Narren verwickeln sich auf diese Weise selbst in Verlegenheiten, aus denen sie sich bald ohne Nachtheil für ihren Charakter nicht wieder befreien können. Gemeinlich hat eine solche Unbesonnenheit, der gelindeste Name für einen so schlimmen Fehler, einen doppelten Grund. Einmal schämt man sich, die Schwäche seiner Kräfte einzugestehen und sein Unvermögen an den Tag zu legen; sodann hat man sich von Jugend auf gewöhnt, keinem Bittenden etwas abzuschlagen, in welchem Falle eine noch weit kindlichere Scham, als im ersten Falle, zum Grunde liegt. Denn welcher nur einigermaßen verständige Mensch wird eine Bitte, die er nicht gewähren kann, nicht lieber im Anfange offenerzigt abschlagen, als sie zusagen, um sich über kurz oder lang, wenn er sein Versprechen erfüllen soll, zum Eingeständniß seines Unvermögens genöthigt und der Böswilligkeit, Wortbrüchigkeit oder anderer Dinge beschuldigt zu sehen? — Wollte und könnte man alle die Fälle untersuchen, wo Leuten Wortbrüchigkeit vorgeworfen wird, so würde man gewiß finden, daß in den meisten Fällen die Unschuldigen lediglich aus einer von den angeführten beiden Ursachen wortbrüchig geworden sind. (13.)

### Acht Tage im Gebirge.

(Fortsetzung.)

Wer von Gottesberg nach Schömberg reist, schlägt gewöhnlich den Fahrweg über Grüssau ein, doch giebt es für den Fußwanderer, der es allenfalls nicht scheut, sich ein Biersteinstündchen zu verlaufen, einen anderen, der weit romantischer ist, und dabei fast eine Stunde näher führt. Wenige Reisende mögen ihn betreten, da er vielen Gottesbergern selbst nicht bekannt ist, und auch uns wäre es nicht gelungen, hätte uns nicht der Himmel ein ehrliches Bauernweib gesandt, die mit all der Gemüthlichkeit, die den Gebirgsbewohnern so eigen ist, unser Führer wurde. Vor Gottesberg schlängelt sich der Weg hinab nach dem Dorfe Lässig, und führt an einer Pleiße und verfallenen Mühle vorbei, bald steil in die Höhe in Fels und Busch, hinter welchem man das Dorf Konradswaldau erreicht, dessen obern Theil man durchschneidet, und sich auf einem nicht zu fehlenden Fußsteige nach Gärtelsdorf wendet, in welchem man nach einer starken Stunde einwandert.

Ein ansehnlicher Felsblock, der unweit des Dorfes auf dem Felde liegt, rührt der Sage nach von Sr. unterirdischen Majestät, dem Teufel selbst her, der das Steinklumpchen einmal vom Niefenklamme holte, um es den Fluchern und Spielern, die im Gärtelsdorfer Wirthshause zechten, auf die Köpfe zu

werfen. Unglücklicherweise störte das Morgengeschrei des Hahns Freund Urians recht lobenswerthe Absicht, und er mußte den Block, noch ehe er das Wirthshaus erreicht hatte, zur Erde fallen lassen, um sich so schnell, wie möglich, wieder in seinen höllischen Schwefelspuhl zu flüchten. — Daß doch auch nicht einmal dem Teufel etwas Gutes gelingt!

Rechts sieht man die Thürme des stattlichen Klosters Grüssau gen Himmel blinken, vor uns dehnt sich ein steiler Berggrücken aus, der die Schömberger Gegend verdeckt. Hat man seinen Gipfel erreicht, so steigt man zwischen hochemporstrebenden, senkrechten Felswänden, in einem, fast den Körper einpressenden Hohlwege wieder hinab, und wendet man das Auge, so erblickt man eine Gebirgsparthie, welche man mit Zug und Recht Klein-Adersbach nennen könnte. Hier, wie dort starren Fels an Fels senkrecht himmelan, hier, wie dort, zwängt man sich durch die engen Felsgassen, nur, daß die ganze Parthie nicht die groteske Ausdehnung der Adersbacher hat. Wie ich später erfuhr, nennen die Umwohner diese Steinblöcke seltsam genug die Kohlsteine. Hinter den Kohlsteinen zeigt sich der weiße Schömberger Kirchturm, und man wendet sich entweder direkt darauf zu, oder rechts ab, nach dem, mit dem Städtchen zusammenhängenden Leutmannsdorf. — Schömberg liegt an den hier zusammenfließenden Quellbächen des Ziebers, über welchen zwei Brücken führen, und enthält in seinen, meist mit sogenannten Lauben versehenen und mit Schindeln gedeckten Häusern etwa 1900 Einwohner, die ein friedliches, fröhliches Völkchen sind, gern Bairisch Bier trinken, das sogar in diesen Edenwinkel sich Eingang verschafft hat, und noch lieber in dem benachbarten böhmischen Grenzorte Liebenau ächten Oesterreicher und Ungar genießen. — Es war schon spät Abends, als ich das kleine, freundliche Bergstädtchen erreichte, Alles einsam um mich in der weiten Natur, und die einzigen menschlichen Figuren, die ich erblickte, waren feinere Nepomucks, die in hiesiger Gegend fast an keiner Brücke, in keinem Dorfe und auf keinem Kreuzwege fehlen. Die hohe Verehrung, welche der heilige Nepomuk genießt, rührt daher, daß er, trotz aller Drohungen, standhaft etwas verschwieg. Ach — wie würde sich die Verehrung noch steigern, wenn Jemand beweisen könnte, daß der heilige Nepomuk — ein Frauenzimmer gewesen wäre! —

(Fortsetzung folgt.)

### Merkwürdigkeiten der Vorzeit.

#### Regen- und Sonnenschirme.

Es ist wirklich seltsam, daß ein tragbares, leicht handzuhabendes Schutzmittel gegen Regen und Sonne erst so spät aufgefunden ist. Fast in allen Sprachen über die Geschichte der Erfindungen steht übereinstimmend, daß die Regenschirme im Abendlande nicht viel über hundert Jahre alt seien. Von frühern Zeiten nicht zu reden, so hatten die Portugiesen vom 16. Jahrhundert an die Sonnen- und Regenschirme der Orientalen vor Augen. Ihre Reisebeschreiber sprechen auch von diesen

Schirmen als von etwas ganz Besonderem, daß sie geöffnet und wieder zugemacht werden können, von Seide seien u. dergl. Und wie lange dauerte es noch, bis diese scheinbar so leichte Erfindung nicht etwa gemacht, sondern auch nur nachgeahmt wurde! — In Nürnberg, dieser witzigen, erfindungsreichen Stadt, nahm man bei einfallendem Regen noch um's Jahr 1725 einer Getrauten den Kopfschmuck in der Kirche ab. — (Reyßler's Reisen, 35ter Brief.) Ja, Cramer in seinem italienisch-deutschen Wörterbuche (Nürnberg 1724) hat das Wort »Regenschirm« noch nicht, wohl aber »Regentuch,« das er parapioggia übersezt. — Das Schuzmittel gegen den Regen, das die Frauen trugen, hieß zu Anfang des 17. Jahrhunderts Gugel, ohne Zweifel von Cucullus\*) (eine am Kleibe angebrachte Hülle des Kopfes, Kappe). Noch jetzt heißt der Regenschirm in den meisten Strichen Süddeutschlands und in Deutsch-Lothringen »Regendache« oder auch bloß »Dach.« In Wien, wo jetzt der Ausdruck »Parapluie« eingebürgert ist, hieß er früher »Umbrel,« vom Römischen Umbrella, das aus dem Lateinischen Umbraculum und Umbrella entstanden.

In der Hofordnung Königs Jakob II. von Majorka aus dem 14. Jahrhundert werden »Regenhüte« aufgeführt. Sie waren sehr hoch, spiz und hatten keinen besonders breiten Rand. Die Schildknappen mußten sie dem Könige nachtragen. Diese Hüte hatten wohl Aehnlichkeit mit dem Reisehute, petasus, der Römer. — Rafterius, Bischof von Verona im 10. Jahrhundert bemerkt es als etwas Besonderes, daß die Sachsen Sonnenschirme oder vielmehr Sonnenhüte getragen, und zwar aus Stroh geflochten. — Als Kaiser Otto sein Heer gegen Hugo von Frankreich führte, hatte jeder Soldat einen Sonnenhut (pileus foeninus) auf. Aber Wittekind, der dieses erzählt, bemerkt, es sei geschehen zur Verhöhnung Hugo's, als sollten ihn Weiber bestiegen.

Der älteste, in der Geschichte erwähnte Regenschirm ist allerdings sehr alt, allein man weiß nicht, was man daraus ma-

\*) Aus einer Stelle bei Juvenal. Sat. VI. 118, nach welcher des Kaisers Klaudius unzüchtige Gattin Messalina, bevor sie zur Nachtzeit ausging, einen cucullus überzuwerfen pflegte, ließe sich vielleicht schließen, daß der cucullus eine von der übrigen Kleidung isolirte Kopfbedeckung gewesen. Weber übersezt das Wort an der gedachten Stelle mit „N. belkapuze.“ — Uebrigens kam die Gugel oder Kugel nicht erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts in die Mode; denn schon eine alte Chronik erwähnt ihrer also: „Bohemische Kugeln trugen die Frauen (1380); die gingen da an in diesen Landen. Diese Kugeln sturzte ein Fräwe über ihr Haupt, und fruaße vorn uff zu Berge über dem Haupt, also wie man die Heilig in der Kirchen mahlet.“ — Auch wird in einer Frankfurter Kleiderordnung vom Jahre 1350 bestimmt: Keine Fräwe soll ein Kogel tragen „der sey streyffte (gestreift), getellet oder gestucket.“ D. R.

hen soll. Alcuin, Abt von Tours, schickte im Jahre 800 dem Bischof Arno von Salzburg einen solchen Schirm zum Geschenk: »Misi Caritati Tuae tentorium, quod venerandum caput Tuum defendat ab imbribus.« (Alcuini Opera, Ratisbon. T. I. vol. I. pag. 238.) Tragbar an einem Stoch war der Schirm wohl gewiß, aber sonst ist über Form und Mechanismus Nichts bemerkt. Jedenfalls muß es etwas Besonderes und Seltenes gewesen sein, sonst hätte der Geber das Geschenk gewiß nicht einen Weg von mehr als 150 Meilen machen lassen. (Vergl. Morgenblatt 1839, No. 13.)

### A l l e r l e i .

Die Aegypter pflegten bei ihren Gastmahlen ein Skelet aufzustellen, um die Anwesenden zur gegenseitigen Liebe und Freundschaft aufzumuntern und zu ermahnen, nicht durch unnütze Dinge lang zu machen.

Plutarch meldet von den Einwohnern der durch ihre unerhörte Schwelgerei berühmten Stadt Sybaris, einer griechischen Kolonie an der östlichen Küste von Unteritalien, daß sie zu einem Gastmahle die Weiber Ein Jahr vorher einluden, damit diese mit Gemächlichkeit ihre Kleider und ihren Schmuck zurecht machen konnten. Da sind unsre Frauen doch lange nicht so eitel; bei ihnen reichen ein paar Monate hin, sich für einen Ball zu rüsten.

### Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

#### Getauft.

- Bei St. Vincens.  
Den 18. August: d. Etschlrmstr. F. J. Giltwiskl S. und T. — d. Kammerdiener J. Mücke T. —  
Bei St. Matthias.  
Den 12. August: d. B. u. Schneidernstr. Fr. Weyrauch T. —  
Den 18.: d. Haush. B. Lange T. —  
Bei St. Abalbert.  
Den 11. August: Eine unehl. T. — Ein unehl. S. — Den 14.: Ein unehl. S. — Den 18.: Ein unehl. S. —  
Bei St. Dorothea.  
Den 18. August: d. B. u. Schuhmachernstr. H. Bedl T. — d. Rutfuter G. Hoffmann T. — d. Bierhändler U. Waber T. — Ein unehl. S. —

#### Getraut.

- Bei St. Abalbert.  
Den 18. August: Haush. Ferd. Sauer mit Joh. Wisgode. —

### A n z e i g e .

Zum Weizen, Kranz,  
Sonntag, als den 25. d. M., ladet ergebenst ein:  
F. Tiede, im Rothkretscham.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.